

FRIEDA STAUFFER

«Ich liebte Bücher – und hatte keine»

Auf dem kleinen schönen Holzsekretär waren anlässlich des Gesprächs die Gut-zum-Druck-Fahnen ihres zweiten Buches ausgebreitet. Inzwischen ist es fertig, ein sorgfältig gestaltetes Büchlein mit einem schönen Titelblatt: «Abschied», «Alli myni Hüng», «Zämerächete». Das erste Buch von Frieda Stauffer, «Über Egge u dür Gräbe», erschien 2003 im Licorne-Verlag. Die Titel verraten es: Frieda Stauffer schreibt Dialekt. Ihre sinnliche Erzählweise vermittelt unausweichlich, wie es roch und schmeckte, tönte und aussah an den Orten, an denen sie aufwuchs und lebte. Ihre Geschichten geben einen detailreichen Einblick in den Alltag einer kleinbäuerlichen Familie vor nahezu hundert Jahren. Und erzählen vom Verlauf des Lebens einer Frau mit Jahrgang 1929.



Eine sinnliche Erzählweise, die einem in ihre Welten eintauchen lässt: Frieda Stauffer.

Bild: kb

Als junge Frau kam ich an den Sonnenberggrain in Bern und musste mich umgewöhnen, vom Land- ins Stadtleben. Das war gar nicht so einfach, am Anfang hatte ich fürchterlich Längizyti, aber die Leute, bei denen ich arbeitete, waren nett, und darum kam es dann gut.

Ich kam 1929 in Moosseedorf zur Welt und wurde in eine Zeit geboren, in der es wenig Arbeit gab. Vater musste dem Verdienst nachreisen, deshalb zügelten wir insgesamt dreizehnmal. Wir verliehen uns bis hinunter nach Basel und unsere verschiedenen Wohnorte färbten auch auf meine Sprache ab. Vater hatte keinen Beruf, er war in der Landwirtschaft aufgewachsen und arbeitete alles Mögliche. Seine schönen Erntefueder kippten nie. Als klein hatte ich wegen der Masern ein schielendes Auge, das sich später verwuchs. Die Kinder nannten mich manchmal «Schilipingg». Dann zog ich mich einfach zurück.

Nach einer neuerlichen Züglete hatten wir nebenher einen kleinbäuerlichen Betrieb. Als Vater im

Aktivdienst war, führten Mueti und ich ihn, nur fürs Melken kam ein Nachbar. Wir mussten viel arbeiten, damit es reichte. Zur Schule gingen wir alle barfuss, Schuhe waren im Krieg ja auch Mangelware. Bei uns befand sich die Eierabgabestelle der Gegend. Ich brachte die Eier jeweils in einer grossen Kiste zum Postauto, das sie nach Bern verfrachtete. Mir tat diese Arbeit gut, weil ich dadurch zu den Leuten kam. Wir wohnten etwas abseits auf einem Högerli. Die Nachbarn und Nachbarinnen waren aber sehr lieb und wir halfen einander. Vater hatte dann das Glück, das Heimetli kaufen zu können. Er fuhr regelmässig mit dem Velo in die Stadt, wo er unsere Produkte an feste Kundschaft verkaufte. Vor allem eine Kundin war sehr nett, ich durfte mir bei ihr ein Buch bestellen, das war ein Fest! Ich bestellte Heidi 1 und 2, in einem grossen dicken Buch versammelt.

Nach der Schule machte ich das Haushaltjahr in Münsingen, bei einer ganz tollen Familie. Vor allem gab es dort viele Bücher, ich durfte ganze Wochenenden lang

darin lesen! Nach Hause konnte man nicht, das war zu teuer. Vom Altersheim Neuhaus in Münsingen, wo ich nach der Lehre Arbeit gefunden hatte, musste ich wegen eines familiären Unglücks weg und zurück nach Hause, um den Haushalt zu führen. Vater sagte, er wolle wieder eine Frau suchen, damit ich hinaus könne und selber Geld verdiene. Schon vor Mutters Tod hatte er eine feste Anstellung als Briefträger bei der Post gefunden. An Silvester durfte ich beim Vertragen der vielen Karten helfen, das gefiel mir sehr. Nach seiner Wiederverheiratung arbeitete ich auf verschiedenen Bauernhöfen und fand dann die Stelle am Sonnenberggrain bei zwei alten Leuten mit einem Hündchen. Im Haus wohnte auch ein Pensionär, Hans Rhy, der sich in mich verliebte. Nach dem Tod der alten Leute war ich allein im Haus mit dem Hündchen und dem Untermieter. Er war viel älter als ich, aber er konnte schreiben! Er schrieb wunderschöne Gedichte! Er gefiel mir, ich konnte ihm viel erzählen und er half mir, auch die schweren Sachen zu verarbeiten. Das war eine gute Zeit, wir heirateten und waren siebzehn Jahre zusammen. Er erlickte auch, dass ich eigentlich schreiben könne. «Schreib!», ermutigte er mich. Aber ich fing erst damit an, nachdem er gestorben war. Nach seinem Tod ging ich zur Hauspflege, dem Urboden der Spite, quasi. Etwa zweieinhalb Jahre später gab mir eine Kollegin eine Adresse, dank der sie als alleinstehende Frau jemanden gefunden hatte. So lernte auch ich einen Mann kennen und es klappte sofort. Walter Stauffer hatte seine Frau verloren und suchte nun jemanden für die Haushaltung. Wir heirateten, ich übernahm die Kinder. Sie waren in einem Alter, in dem es nicht immer einfach ist, aber es ergab sich dann schon. Eine Frau, die ich gut kannte, sagte mir einmal: «Du musst nicht meinen, du machst die Sache nicht recht. Mein Sohn ist auch so ein Gschwälli!» Diese Worte halfen mir sehr.

Wir wohnten dann bei Thun, mein Mann arbeitete in der Selve und ich beim Roten Kreuz. Ich hätte schon



ein Kind gewollt, er nicht unbedingt, aber wir liessen es laufen und es kam ein Sohn.

Ich konnte dann das Haus am Sonnenberggrain übernehmen, die Besitzerin bot es mir günstig an, weil ich ihre Eltern so gut gepflegt hatte. Das wurde unsere Heimat. Mein Mann bekam später Alzheimer. Es wurden fünf schwierige Jahre, bis er sterben konnte. Ich arbeitete weiterhin in Haushalten, vermietete Zimmer und durch die Vermittlung einer tollen Frau kam ich zu einer Reise nach Oslo, wo «ein Mädchen aus der Schweiz» gesucht wurde. Ich rang mich durch und es wurde dann das Höchste. Schon allein die lange Reise mit dem Zug! Ich war noch nie im Ausland gewesen. Seither bin ich nordentsturm. Ich war fünfzehnmals dort, es hat mich einfach gepackt, die Welt dort und die Weite!

Auf mein erstes Buch habe ich einen Ordner voll Reaktionen erhalten. Das zweite Büchlein machte ich mit Herrn Zeller vom Läderach-Druck.

Bücher faszinierten mich immer schon – und ich hatte nie welche! Auch Vater las gerne, er hatte zwei Büchlein vom Gotthelf im Sekretär. Das entdeckte ich als Kind. Der Sekretär war meist abgeschlossen, ich merkte mir aber die Momente, wo er unverschlossen war, stahl die Büchlein und legte sie wieder zurück. Auch in der Schule verschlang ich Bücher förmlich.

Als ich nicht mehr im Garten arbeiten mochte und der Stutz hinauf zum Tram mir mehr und mehr gnüegele, zügelte ich in den Spitalackerpark. Da lebe ich nun.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

Die zwei Bücher können bei Frieda Stauffer, Beundenfeldstrasse 22, 3013 Bern bestellt werden.

+ 128 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch